

Ein origineller Falschmünzer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **134 (1855)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

entfernt, bald können Sie Gatte sein.“ Zu dem Mädchen, das ebenfalls beschieden worden, sagte Pius: Deine Mutter liebt Dich noch wie früher und verzeiht den Kummer, den Du ihr verursacht hast. Ebenso werden die Eltern deines Geliebten dich als Tochter aufnehmen. 14 Tage später wurden sie in der Kapelle der Jungfrau getraut, und der Priester, der den Segen sprach, war — Pius IX.

Ein origineller Falschmünzer.

Ein Hausbesitzer in einer großen Stadt hatte mehrere möblirte Zimmer zu vermieten und machte deshalb einen Anschlag an sein Haus. Bald fand sich auch ein schön gekleideter junger Mann ein und miethete ohne weitere Umstände die Zimmer. Am Tag nach dem Einzug sandte der Hausherr zu seinem Miethsherrn und bat sich seinen Namen und Stand zur Anmeldung auf der Polizei aus. Der junge Mann antwortete, er werde ihm seine Adresse senden. Der Wirth wartete einige Tage; da die Adresse jedoch ausblieb, so begab er sich selbst zu seinem Miethsherrn.

„Ja“, antwortete dieser, indem er sich verlegen räusperte, „ich will Ihnen nur sagen — nicht wahr, Herr Wirth! Sie wollen mich nicht unglücklich machen?“ — „Mein Herr, ich weiß nicht —“ — „Nein, nein, ich weiß gewiß, Sie werden es nicht thun. So hören Sie denn: Ich bin Graveur und verstehe — wie ich mich wohl rühmen darf — mit ziemlich großer Fertigkeit preussische Banknoten nachzumachen. Deshalb möchte ich nicht gern auf der Polizei angemeldet werden. Sie sind der Erste, dem ich mein Geheimniß anvertraue; missbrauchen Sie es nicht, so werde ich mich dankbar dafür erweisen.“

Obgleich der Hausherr über diese Mittheilung im höchsten Grade erstaunt war, hätte er doch gerne auch die falschen Banknoten gesehen, weshalb der junge Mann ihm einige von einem (preussischen) Thaler vorlegte, die bei der genauesten Untersuchung nicht die mindeste Spur der Unächtheit zeigten. Auf sein Ehrenwort, daß er sie nicht zum Nachtheil des Verfertigers benützen wolle, wurden sie ihm nun überlassen,

und da er sie mit andern Noten verglich, überzeugte er sich immer mehr von ihrer vollkommenen Gleichheit mit den ächten. Um nun eine entscheidende Probe zu machen, ließ er einen von den vermeintlich falschen Thalern bei dem nächstwohnenden Kaufmann wechseln; dieß geschah ohne die geringste Einwendung.

Nun bekam der Hauswirth eine große Idee. Konnte er diesen außerordentlichen Menschen für sich gewinnen, so hatte er den Stein der Weisen gefunden und sich eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums geöffnet. Nur Thalernoten waren ihm zu gering und warfen ihm nicht genug auf ein Mal ab; zum mindesten mußten es Fünfhalernoten sein! So dachte er und zögerte nicht, dem Tausendkünstler hierüber seine Ansicht mitzutheilen.

„Nein, mein Herr!“ sagte dieser, mit Fünfhalernoten geht es nicht; das kostet zu viel Arbeit und wirft zu wenig ab“. — „Aber was sagen Sie von Fünzigthalernoten? Könnten Sie solche fabriziren?“ — „Ach ja, das würde leicht sein. Ich habe auch bereits daran gedacht, aber es fehlte mir bis jetzt ein Original dazu!“ — „Nichts weiter als das? Da lassen Sie mich dafür sorgen.“

Der Handel wurde geschlossen und unser gute Hausherr rieb sich vergnügt die Hände, nachdem er seinem geheimnißvollen Miethsherrn einen in aller Eile eingewechselten Fünzigthalerschein eingehändigt. In 3 bis 4 Tagen sollten die Platten fertig sein. Welche Zukunft für ihn — welche Aussicht! Schon am folgenden Tage konnte er seine Ungeduld nicht mehr zurückhalten, er mußte sehen, wie weit das Werk vorgeschritten. Aber zu seiner Verwunderung wurde die Thüre nicht geöffnet, so viel er auch klopfte und seinen Namen durch das Schlüsseloch flüsterte. Doch beruhigte er sich mit dem Gedanken: er wird wohl ausgegangen sein, um sich etwas Bewegung zu machen; nichts ist ja natürlicher.

Am nächsten Morgen findet sich unser Hausherr so zeitig als möglich an der Thüre seines Miethsherrn ein; aber wieder vergebens, — es wird ihm nicht aufgeschlossen. Nun kommt der Hausherr auf die wunderbarsten Ideen; in seiner Unruhe läßt er endlich einen Schlosser holen, und siehe da: der Vogel ist ausgeflogen und das Nest leer. — Die Einthalerlockvögel waren ächt gewesen!